

Die braunen Lehrer des schwarzen Schülers (Teil 1: Hinrich Wriede)

Hans Jürgen Massaquoi, 1926 als afrodeutscher Sohn in Hamburg geboren, hat 1999 seine Kindheits- und Jugenderinnerungen in der Autobiografie „Neger, Neger, Schornsteinfeger!“ veröffentlicht. Wer sind die darin beschriebenen Lehrer Duttge und Grimmelhäuser, der Schulleiter Hinrich Wriede? Wie wurden sie zu braunen Rassisten und was ist aus ihnen nach 1945 geworden?

Bei Hans J. Massaquois Geburt war sein Großvater Generalkonsul von Liberia in Hamburg und erster Diplomat eines afrikanischen Landes in Deutschland. Hans' Vater studierte in Dublin. Nachdem er in des Großvaters Diplomatenvilla gewohnt hatte, zog Hans J. Massaquoi mit seiner Mutter, der deutschen Krankenschwester Berta Baetz, nach Barmbek-Süd. Hier wurde er in die Schule Kätthnerkamp 8 eingeschult.

In Barmbek lernte er Platt und Missingsch und wurde konfrontiert mit Lehrern, die die Rassenideologie der Nationalsozia-

listen lebten, alle Nichtarier als minderwertig behandelten und quälten. Zu ihnen gehörten der Schulleiter Hinrich Wriede, sein Stellvertreter Martin Duttge und Massaquois neuer Klassenlehrer Friedrich Grimmelhäuser.

Hinrich Wriedes Nazikarriere begann mit seinem Eintritt in die NSDAP am 1.5.1933 (Mitgliedsnummer 3009967). Er wurde am 11. Juli 1933 Schulleiter der Volksschule Kätthnerkamp 8 in Barmbek. Seinen ersten Auftritt vor der gesamten Schülerschaft und dem Kollegium schildert Massaquoi so:

„Herr Wriede trat gegen Ende des zweiten Schuljahres in mein Leben, an dem Tag, als er unser neuer Schulleiter wurde. Um sich uns vorzustellen, ließ er alle Schüler und Lehrer auf dem Schulhof antreten, wo er in seiner braunen NS-Uniform in Schaftstiefeln und Breeches umher schritt wie ein General bei der Truppeninspektion. Erklärtes Ziel seines Auftritts war es, Lehrern und Schülern gleichermaßen klarzumachen, dass an der Kätthnerkampschule ein neuer Wind wehte und dass fortan alles nach Wriedes Art und



Fotos: Gorch-Fock-Museum

Hinrich Wriede

Weise zu laufen hatte – wenn wir wüssten, was er meinte. Natürlich wussten wir Kinder nicht, was er meinte, doch seinem Ton nach zu urteilen, ahnten wir, dass wir von 'Wriedes Art und Weise' nicht sonderlich begeistert sein würden.

Während er vor uns auf und ab marschierte, entdeckte er mich inmitten der Jungen und fixierte mich mit einem hasserfüllten Blick, wie eine Schlange, die ihre Beute hypnotisiert.

„Ich werde dafür sorgen, dass meine Schüler stolz darauf sind, deutsche Jungen in einem nationalsozialistischen Deutschland zu sein“, verkündete er, ohne mich aus den Augen zu lassen.“

Hinrich Wriede, am 4.9.1882 in Finkenwerder geboren, war vor 1933 ein durchaus positiv



Hans Jürgen Massaquoi

aktiver und umtriebiger Mensch gewesen. Wenig deutete früh auf seine spätere nationalsozialistische Schulleiterkarriere hin. In Finkenwerder und später auf St. Pauli 1887-1898 zur Schule gegangen, hatte er danach die Lehrerbildungsanstalt in Hamburg besucht (1898-1904). Am 16.5.1907 bestand er die Prüfung zur festen Anstellung als Lehrer. Kurz davor, am 2.12.1906, hatte er mit seinem Vetter Johann Kinau (Künstlername: Gorch Fock) in der Kombüse des Kinauschen Fischkutters „HF 125“ die Finkwarder Speeldeel gegründet. Hinrich Wriede schrieb selbst einige plattdeutsche Stücke, bekannt geworden ist sein oft aufgeführtes Lustspiel „Leege Lüd“ von 1914. Er fungierte auch als Spielleiter der Finkwarder Speeldeel, bis er 1930 Finkenwerder verließ und als Lehrer nach Hamburg ging.

In Finkenwerder arbeitete Wriede als Lehrer an der Westerschule, die er auch schon als Schüler besucht hatte. Die Westerschule war klein, fünf Lehrer, eine Lehrerin, mit Schulleitung in den Zeiten der Selbstverwaltung. Alle drei Jahre im rollierenden Verfahren fungierte einer der Lehrer in der Leitungsfunk-

Wriede wurde Gauredner für NSDAP und NSLB

tion. Später rühmte sich Hinrich Wriede, schon in Weimarer Zeiten Schulleiter gewesen zu sein, um eine demokratische Vergangenheit und Akzeptanz zu belegen.

Parallel zum Eintritt in die NSDAP trat er auch in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) ein, wurde gleichermaßen Gauredner für die NSDAP und den NSLB und darüber hinaus noch Mitglied verschiedener anderer nationalsozialistischer Organisationen. Am 1.10. 1937 ging er in die SA-Reserve, in

der er Scharführer wurde. Der Entnazifizierungsausschuss bezeichnete ihn später als „sehr betonten und primitiven Nationalsozialisten“.

Wriede widmet sich seit 1933 intensiv der Parteiarbeit. 1934 und 1937 wird er zum Reichsparteitag in Nürnberg vom Dienst als Schulleiter beurlaubt; er absolviert Lehrgänge bei der Gauführerschule (1935 und 1936), hält Vorträge bei der Deutschen Arbeitsfront (DAF) als Gauschulungsverantwortlicher. Er nimmt an Tagungen der

niederdeutschen Schriftsteller teil und arbeitet in Goebbels' Reichsschrifttumkammer als Fachberater für Plattdeutsch.

1941 erleidet er einen Herz-muskelschaden. Am 16.4.1942 gratuliert Senatssyndikus Ernst Schrewe zum 40-jährigen Dienstjubiläum und überreicht im Namen des Führers das damals so genannte Treue- und Ehrenzeichen. Der kranke Wriede wird mit Ablauf des 30.6.1942, knapp 60-jährig, pensioniert.

In seiner Schulleiterzeit bekommt der schwarze Schüler

H. J. Massaquoi über Schulleiter Wriede

Eine Sportvertretungsstunde

Zum erstenmal bekam ich Wriedes Abneigung deutlich zu spüren, als er für unseren erkrankten Sportlehrer einsprang. Er erklärte, er wolle diese Gelegenheit für eine Mutprobe nutzen, um die Feiglinge von den Jungen mit Courage zu trennen. Das allein machte mir noch nichts aus, da ich überzeugt war – und auch schon öfter bewiesen hatte –, dass ich mindestens so viel Mut besaß wie jeder andere in meiner Klasse.

Wriede führte uns in die Turnhalle, wo wir aus verschiedenen Turngeräten – Barren, Seitpferde, Schwebebalken und so weiter – einen großen kreisförmigen Hindernislauf aufbauen mussten.

Die Hindernisse folgten in so großen Abständen aufeinander, dass man schon über ein gewisses Geschick verfügen müsste, um von einem Gerät zum anderen zu springen. Eine Lücke war so groß, dass sie nur zu bewältigen war, indem man nach einem dicken Seil hechtete, dass von der Decke hing, und sich dann wie Tarzan zum nächsten Hindernis schwang. Als zusätzliche Schwierigkeit postierte Wriede dort einen Jungen, der das Seil mit einer langen Stange ständig in Bewegung hielt.

Ich ging davon aus, dass ich den Hindernislauf ohne Probleme schaffen würde, und wartete zuversichtlich, bis ich an die Reihe kam. Als es soweit war, hatten die meisten Jungen den Lauf schon erfolgreich gemeistert, nur einige waren gescheitert und auf Wriedes Anordnung in die „Feiglinge-Ecke“ verbannt worden. Die ersten Hindernisse nahm ich mühelos, doch als ich zu der großen Lücke kam, stand dort Wriede und hielt die lange Stange nun selbst in der Hand. Statt das Seil hin und her zu schwingen, hielt er es so, dass ich es unmöglich erreichen konnte. Ich wartete, dass er es wieder zu mir schwingen ließ, um danach zu springen, doch er rief nur: „Feigling! Du hast keinen Mut.“ Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass er so unfair war, und wartete noch einen Augenblick ab, doch er wurde noch wütender und rief: „Aus dem Weg. Mach Platz für jemanden, der Mut hat. Los, rüber zu den anderen Feiglingen.“ Widerwillig gehorchte ich und trollte mich zu der kleinen Gruppe von Ausgeschiedenen. Ich fühlte mich wie geprügelt – obwohl mir eine Tracht Prügel weniger weh getan hätte, als zu Unrecht als Feigling gebrandmarkt zu werden.

Wriedes Abschiedsrede an die Schülerschaft

Als die Schule Kätbnerkamp in eine Sonderschule umgewandelt wurde und alle bisherigen Schüler auf andere Schulen verteilt wurden, führten die Lehrer alle Schüler zum Abschied in den Zeichensaal.

Der Höhepunkt war eine Abschiedsrede von Schulleiter Wriede. Wie üblich hatte er die Gelegenheit genutzt, seine über alles geliebte NS-Uniform anzuziehen, und als er hinter dem Rednerpult eine ähnliche Pose einnahm wie Hitler auf dem lebensgroßen Porträt an der Wand, konnten sich einige Jungen ein Kichern nicht verkneifen.

Sichtlich verärgert über die Störer, ließ Wriede uns wissen, dass die unbeschwerten Zeiten für uns bald vorbei seien und dass wir in nicht allzu ferner Zukunft keine Jungen mehr sein würden, sondern Männer, die den jeweils für uns vorgesehenen Platz im wirtschaftlichen und politischen Leben Deutschlands einzunehmen hätten. Plötzlich schnappte seine Stimme über und nahm einen schrillen Falsetton an, was bei den Schülern grölendes Gelächter auslöste.

Die ganze Zeit über war ich nervös auf meinem Stuhl hin und her gerutscht. Zwar entging auch mir nicht, wie lächerlich diese stocksteife Figur dort auf dem Podium wirkte, doch ich hatte inzwischen gelernt, mich zu beherrschen und nicht mitzumachen, wenn meine Mitschüler ihrer Erheiterung hemmungslos Ausdruck verliehen. Mehr als einmal hatte Wriede mich für die Sünden der ganzen Klasse büßen lassen. Obwohl es mein letzter Tag an der Kätbnerkampschule war, hielt ich es für klüger, auf Nummer Sicher zu gehen, solange ich noch Wriedes Gerichtsbarkeit unterstand, um dem bösartigen Schulleiter keinen Vorwand für irgendwelche Strafaktionen zu bieten.

Er erzählte seinen jungen Zuhörern, dass ihnen eine beneidenswerte Zukunft bevorstehe und dass sie in einigen Jahren alt genug seien, in der besten Armee zu dienen, die die Welt je gesehen habe.

Die deutsche Wehrmacht biete jungen Männern, die dem Ideal des Führers entsprächen, unbegrenzte Möglichkeiten, sagte er und fügte hinzu: «Ich weiß, daß ich mich, solltet ihr einmal dazu auserkoren werden, für euren Führer und euer Vaterland zu kämpfen, darauf verlassen kann, daß ihr euer Bestes geben werdet.»

Dann fixierte er mich mit einem vernichtenden Blick und sagte: «So mancher wird sich jedoch nicht die Ehre verdienen, die Uniform eines deutschen Soldaten zu tragen. Denen kann ich nur einen Rat geben: Verschwindet aus Deutschland, solange ihr noch könnt, denn das zukünftige



Deutschland wird ein Deutschland von Soldaten und nicht von Feiglingen und Drückebergern sein. Der Führer wird dafür sorgen, dass Deutschland nie wieder zu einer Zufluchtsstätte für verätherisches nichtarisches Gesindel wie Juden, Neger und andere Außenseiter wird. Adolf Hitler lässt nicht zu, daß sie das edle deutsche Blut schänden und das deutsche Volk um den Lohn seiner schwer errungenen Siege betrügen.»

Bei dem Wort «Neger» versuchte ich vergeblich, mich hinter dem Rücken eines kleineren Klassenkameraden zu verstecken. Wie auf Kommando hatten alle in der Aula den Kopf nach mir umgedreht, um sich den Jungen genauer anzusehen, den der Schulleiter soeben als Feind des deutschen Volkes gebrandmarkt hatte. Mein Herz klopfte so laut, dass ich fürchtete, es wäre im ganzen Saal zu hören. Mir zitterten die Knie, und ich war in Schweiß gebadet. Ich wünschte, der Boden würde sich öffnen und mich verschlucken, damit ich nicht länger den demütigenden Blicken meiner Mitschüler ausgesetzt war. Doch der Boden verschluckte mich nicht, und ich musste die Blicke aushalten. Wie schon so oft hatte Wriede mich in seinem Ärger über das Gelächter der Schüler zum Sündenbock gemacht.

Unterdessen beschwor er weiter die Segnungen einer militärischen Laufbahn. «Einige von euch werden irgendwann auf dem Felde der Ehre fallen und damit zu den ehrenvollsten Männern im deutschen Staate überhaupt zählen, zu denen, die von der Vorsehung als würdig erachtet wurden, ihr Leben für unseren geliebten Führer und die Zukunft unseres geliebten Vaterlandes hinzugeben. Mit diesen Gefühlen im Herzen sage ich euch Lebewohl. Lang lebe unser Führer! Lang lebe Deutschland!

(aus: H. J. Massaquoi, Neger, Neger, Schornsteinfeger)

Massaquoi die Abneigung des braunen Schulleiters Wriede immer wieder zu spüren (siehe *Kasten mit Auszügen aus den Erinnerungen Massaquois*). Massaquoi beschreibt Wriede „als fanatischen Anhänger Hitlers, was er auch dadurch unterstrich, dass auch er ein allerdings rötlichblondes Hitlerbärtchen trug“.

Wriede als Schriftsteller

So sehr Wriede als Nationalsozialist und in seiner rassistischen Haltung als Schulleiter gegenüber Hans J. Massaquoi Schuld auf sich geladen hat: In den Jahren zuvor hat er, insbesondere für die Pflege der niederdeutschen Sprache, durchaus etwas geleistet. Als Spielleiter der Finkwarder Speeldeel und als plattdeutscher Autor war Hinrich Wriede nicht ohne Erfolg. 1920 bemühte sich Wriede, bei der Gewerbepolizei in Hamburg eine Theaterlizenz für die Aufführungen der Speeldeel zu erwerben. Er bekam einerseits deutliche Unterstützung, so etwa vom Dramatiker Alexander Zinn, der ihm „künstlerische Leistungen und eine menschliche und dichterische Persönlichkeit“ bescheinigte. Auch der Dramaturg und Regisseur des Altonaer Theaters lobte Wriede und attestierte ihm die Fähigkeit, „ein heimisches Spiel sehr wirkungsvoll einstudieren“ zu können. Richard Ohnesorg unterstützte Wriede und der Schutzverband deutscher Schriftsteller bezeichnete die Speeldeel als „eine im kulturellen Sinne außerordentlich begrüßenswerte Pionierarbeit.“

Nur der Deutsche Bühnenverein polemisierte gegen die gewünschte Spielerlaubnis eines „reinen Dilettantenunternehmens“.

Wriede war noch anderweitig schriftstellerisch aktiv. 1927 brachte er mit dem Herausgeber der Zeitschrift „Volk und Rasse“, Walter Scheidt, ein Buch heraus: „Die Elbinsel Finkenwärder“. Während Wriede eine durch-

aus lesenswerte Untersuchung über Finkenwärder (damalige Schreibweise) und seine Bevölkerung zusammenträgt und kulturelle Eigenheiten und sprachliche Besonderheiten beschreibt, profiliert sich Walter Scheidt mit einer «rassenkundlichen und volkstumkundlichen Erhebung». Es überrascht kaum, dass Scheidt dann 1933 zum ersten

*Wriede macht seinen
Jugendfreund Johann
Gorch Fock zum
Kronzeugen Hitlers.*

Direktor des neu gegründeten Lehrstuhls für Rassenbiologie an der Hamburger Universität ernannt wird. Am 11. November 1933 gehört Walter Scheidt zu den Unterzeichnern des «Bekanntnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat».

Als Wriede 1930 von Finkenwärder nach Volksdorf zieht, wo er seit 1920 ein Grundstück besitzt, bleibt er als Leiter der niederdeutschen Vereinigung Quickborn weiter aktiv für die «niederdeutsche Sprache».

Die Nähe der niederdeutschen Bewegung zur NSDAP

Wo fanden in Wriedes Biografie die Brüche statt? Schwarz-Weiß-Malerei ist fehl am Platz. Aber auffällig ist die Nähe vieler Aktivisten der plattdeutschen Sprache und der niederdeutschen Bühne zu den Nationalsozialisten. Da ist Hinrich Wriede kein Einzelfall. So war der Hamburger Schulleiter und Schriftsteller Bruno Peyn, NSDAP- und SA-Mitglied, Leiter der Fachgruppe Niederdeutsch in der Hamburger Landesleitung der Reichsschrifttumskammer. Zur Arbeitstagung dieser Fachgruppe im Gau Hamburg erschienen als Teilnehmer am 24.-27.8.1935 neben Hinrich

Wriede auch Rudolf Kinau und Hermann Claudius. Enge Beziehungen gab es zum Intendanten der Niederdeutschen Bühne, Richard Ohnsorg, einem ehemaligen Burschenschaftler. Johannes Saß, Hamburger Schulleiter und NSDAP-Propagandaredner, war Gaukulturwart für niederdeutsche Sprachpflege und plattdeutsche Rechtschreibung und nach 1945 launiger Moderator und Rezitator auf niederdeutschen Dichtertagungen.

Ein Schlüssel für Wriedes Entwicklung liegt sicherlich in seinen Erfahrungen im 1. Weltkrieg. Das hat er mit vielen anderen nationalsozialistischen Aktivisten im Bildungsbereich gemeinsam. Heimat, nationaler Stolz, Feindorientierung als Offizier (Leutnant) im Krieg, gekränkter Stolz und Depression nach dem verlorenen 1. Weltkrieg.

Wie schmal der Grat ist, wie leicht der Fall auf die falsche Seite sein kann, wenn Heimat, Volk und Vaterland in Abgrenzung, Chauvinismus und Nationalismus umgedeutet werden, zeigen die Erinnerungen Wriedes an seinen Jugendfreund und Nachbarn Johann Kinau. Der Schriftsteller ist 1916 in der Seeschlacht im Skagerak gefallen, genauer: ertrunken.

Wriede hat in dem Gedenkbuch 1937 seine Erinnerungen an seinen Vetter Gorch Fock (alias Johann Kinau) geschrie-



Gorch Fock alias Johann Kinau
(1880-1916)

ben – zum selben Zeitpunkt also, als der Schulleiter Wriede den Schüler Hans J. Massaquoi qualifizierte. Wriede stilisiert Gorch Fock zwanzig Jahre nach seinem Tod als „Held des 1. Weltkrieges“ zum „Wegbereiter des Nationalsozialismus“. Richtig ist, dass Gorch Fock mit seinem 1913 erschienenen Roman „Seefahrt tut not“ berühmt wurde und offenbar den damaligen Zeitgeist traf: „Heldentum war ganz groß in Mode, mit ungebremsen Hurra-Patriotismus taumelte Deutschland unter Führung des Kaiser Wilhelm II. in den Ersten Weltkrieg.“

Der Wriede-Text gibt aus meiner Sicht die Verblendung des Autors wieder, wenn er Gorch Fock eher propagandistisch nutzt als ihm gerecht wird. Seine Argumentation baut sich folgendermaßen auf: „Immer wieder bestimmte zuletzt doch der Kampfes- und Lebenswille seines nordischen Blutes seine Haltung und stets gelang es ihm, Furcht, Kleinmut und Träumerei zu überwinden, ja selbst sein dichterisches Werk hintanzusetzen, wenn es galt, einen Kampf zu führen.“

Wriede deutet alles in die gewünschte Richtung. Was er mit Kinau 1900 erlebt hat, wird 1937 der nationalsozialistischen Ideologie eingepasst: „Alles Große, Heldische, Kämpferische wuchs aus ihm hervor aus einer gewaltigen seelischen und geistigen Spannung, die als rassische und persönliche Anlage von seinen Vorfahren her in ihm wirksam war. Alles, was er sah, erlebte, wünschte und wollte, das sah er mit solcher Urgewalt und Kraft, daß er alles Kleine und Alltägliche hinwegschwemmte.“

Johann Kinau wird beschrieben als ein relativ kleiner Junge, der immer wieder bemüht ist, seine Furcht zu überwinden. Bei Wriede heißt es: „Und doch, hätte sich Gorch Fock nicht zu dieser Haltung der Furchtlosigkeit durchgerungen, er wäre nicht das

geworden, als was wir ihn heute am höchsten schätzen: Ein Vorreiter zum völkischen Leben und Handeln.“

Und sicherlich kann Johann Kinau nicht für Wriedes Aussage in Vorbereitung des nächsten kriegerischen Wahnsinns vereinnahmt werden: „Wieviel deutsches Blut ist dahingeflossen, ohne Deutschland zu nützen! Denn von Urzeiten her liegt es in unserem Blute, kämpfend und sterbend die Welt zu erobern, gleichgültig, ob für uns selbst oder für andere. Heute aber wissen wir, daß Kampf und Heldentum erst dann ihren letzten und tieferen Sinn erhalten, wenn sie eingesetzt werden für Leben,

*„Ein sehr betonter
und primitiver
Nationalsozialist.“*

Freiheit und Ehre von Volk und Vaterland.“

Kinau macht in Briefen an Wriede 1914 kurz nach Kriegsbeginn Aussagen, die Wriede 1937 im Sinne der Nationalsozialisten nutzt, obwohl es die zu Kinaus Lebzeiten noch nicht gab. Kinau schrieb: „Eine ungeheure Wetterwolke hängt über Deutschland. Aber wir sind die Enkel der Nibelungen“ und: „Möchte unser Glaube an Deutschlands Sieg nicht zuschanden werden. Nein, er kann es nicht, uns bleibt keine andere Wahl, als zu siegen.“ Am Ende zeigt sich, wie Hinrich Wriede als erprobter Gauredner der NSDAP seinen Schul- und Jugendfreund Johann Kinau/Gorch Fock zum Kronzeugen Adolf Hitlers macht, wie Heimatliebe und nationaler Stolz missbraucht werden: „Denn gerade, weil bei ihm Wort und Tat zur Einheit verschmolzen sind, weil er unter seine Worte über Volk und Vaterland das Siegel mit seinem Herzblut gesetzt hat, haben sich in ihm früh alle Deutschen zu-

sammengefunden, die ihr Volk und Vaterland über alles lieben. So ist zum Wegbereiter des Nationalsozialismus geworden; denn sein Leben und sein Tod sind Beispiel und Mahnmal zugleich, die uns Nachfahren das Wort zurufen: ‚Für Deutschland!‘“

Entnazifizierung

Aus Krankheitsgründen wird Hinrich Wriede am 30.6.1942 pensioniert. Schon im Jahr zuvor war er wegen eines Herzmuskelschadens krank und zur Kur gewesen.

Im Entnazifizierungsverfahren muss er auch als Pensionär den Fragebogen ausfüllen. NSDAP-Mitgliedschaft, SA-Tätigkeit, Reichskulturkammeraktivität mussten aufgeführt werden. Wriede vermerkt, von 1928 bis Februar 1930 Mitglied der SPD gewesen zu sein. Seine schriftstellerische Tätigkeit nennt er „unpolitisch“. Und: „Ungefähr 40 Jahre stehe ich in der Volkstumsarbeit.“ Wie fasste der Beratende Ausschuss für die Entnazifizierung sein Urteil zusammen: „Wriede war ein sehr betonter und primitiver Nationalsozialist.“

Der Entnazifizierungs-Fachausschuss setzt am 15.11.1948 Wriedes Versorgungsbezüge auf die eines Volksschullehrers herab. 1953 wird diese Beschränkung aufgehoben, Wriede erhält die volle Pension eines Schulleiters.

Als Hinrich Wriede am 2. Mai 1958 starb, veröffentlichte das Hamburger Abendblatt einen Nachruf: „Das Plattdeutsche ist wieder um einen seiner echten und bewährten Heimatdichter ärmer geworden. Weiterleben wird er fraglos mit einigen Bühnenstücken, die ihm besonders am Herzen lagen.“

In Bremen ist die Hinrich-Wriede-Straße nach ihm benannt worden.

HANS-PETER DE LORENT

Fortsetzung folgt